

### **15.03.-16.03.2018: Graduiertenkolleg muslimischer, katholischer und evangelischer TheologInnen in Georgsmarienhütte**

Vom 15.-16.03. fand das Graduiertenkolleg der Theologien der drei Institute Evangelische Theologie, Islamische Theologie und Katholische Theologie der Universität Osnabrück im Kloster Ohrbeck in Georgsmarienhütte statt. Wie an den bisherigen Graduiertennachmittagen wurde auch diesmal ein theologisches Thema im interdisziplinären Gespräch untersucht und unter verschiedenen Perspektiven entfaltet. Unter dem Titel „**Geist, Seele, Leib, Verkörperung (embodiment): Sind wir (nur) Geist oder (nur) Körper?**“ wurden christliche und islamische Traditionen mit dem derzeit breit diskutierten Paradigma der Verkörperung ins Gespräch gebracht.

Der Theologe Richard Ottinger stellte hierzu eine katholische Perspektive vor. Auszüge aus seinem Dissertationsprojekt behandeln die Rolle des Leibes in der Phänomenologie und setzen diese in Beziehung zu formalontologischen Überlegungen von Thomas von Aquin, wonach Form und Materie wechselseitig aufeinander bezogen sowie konstitutiv füreinander seien. Ein zweiter Gesprächspartner waren die Arbeiten Karl Rahners zur Symboltheologie: Nach Rahner habe das Symbol nicht nur Verweischarakter, sondern sei zugleich realontologischer Bestandteil der Wirklichkeit, auf die es verweise. Bezieht man dieses Symbolverständnis auf den menschlichen Leib sei dieser nicht bloß verweisendes Zeichen auf den Menschen, sondern der Leib als Symbol des Menschen konstitutiv für diesen.

Insofern sei sowohl im Rekurs auf theologische als auch auf phänomenologische Perspektiven eine strikte Trennung von Leib und Seele, bzw. eine Reduktion des Menschen auf ‚reinen‘ Geist oder ‚reinen‘ Körper, nicht sachgemessen. Vielmehr bildeten Seele und Leib eine vorgängige Einheit.

Eine evangelische Perspektive wurde unter Bezugnahme auf Arbeiten des Osnabrücker Systematikers Prof. Dr. Gregor Etzelmüller erarbeitet. Ausgehend von der Verkörperung Gottes in Jesus Christus demonstriert Gregor Etzelmüller, dass biblische Texte weder ein dualistisches Menschenbild voraussetzen, noch den Menschen als bloßen Geist oder bloßen (maschinell verstandenen) Körper verstehen. Vielmehr beinhalteten biblische Anthropologien eine Sicht des Menschen als primär leiblich konstituiertes Lebewesen. Basale Empfindungen wie Hunger und Durst, aber auch abstraktere kognitive Prozesse seien elementar verkörpert, d.h. an den Leib gebunden und durch diesen ermöglicht. Der Leib und leibliche Vollzüge bildeten zugleich den Ausgangspunkt und den Ermöglichungsgrund sozialer Transformationsprozesse. So werde im urchristlichen Abendmahl durch das gemeinsame Essen und Trinken zwischen Menschen unterschiedlichen Status‘ Gemeinschaft hergestellt, die antiken Statusvorstellungen widerspreche. Gesellschaftliche Prozesse würden in den urchristlichen Gemeinden durch eine veränderte Praxis transformiert.

Die muslimische Theologin Dr. Kathrin Klausing stellte im Rahmen ihrer Überlegungen zur Didaktik des Korans islamische Traditionen vor, die auf ihre Weise die Vorstellung des Menschen als verkörpertes Lebewesen voraussetzten. Sie wies zum einen darauf hin, dass der Koran historisch seinen Sitz im Leben in der kunstvoll gestalteten Rezitation habe und weniger als ein reines Nachschlagewerk zu verstehen sei. Wissen um die Texte des Korans und (rituelle) Praktiken seien auch in der Didaktik des Korans miteinander verwoben. Der Koran werde beispielsweise nicht primär durch stille Lesetätigkeit angeeignet, sondern mündlich von Lehrenden zu Studierenden tradiert. Die hohe Bedeutung der Rezitation im Rahmen der Aneignung des Korans trage dem Umstand Rechnung, dass der Mensch als verkörpertes Lebewesen durch leibliche Prozesse lerne.

Zudem griff Frau Dr. Klausing Beobachtungen des Historikers Rudolph T. Ware auf, der an Beispielen aus Westafrika zeige, dass die so angeeigneten Texte des Korans nicht nur für den einzelnen Gläubigen, sondern auch für soziale Prozesse eine wichtige Funktion hätten. Frau Dr. Klausing sprach auch von der charakterbildenden Funktion des Korans. Rudolph T. Ware benutze daher die Metapher des „Walking Koran“, um zu verdeutlichen, dass das angeeignete Wissen um die Korantexte mit (rituellen) Praktiken verknüpft sei, die individuelle und gesellschaftliche Prozesse im Sinne der Solidarität mit Marginalisierten mitgestalteten. Der Koran, so lasse sich im Gespräch mit verkörperungstheoretischen Ansätzen betonen, sei in der geschichtlichen Praxis ein verkörperter Text gewesen.

Als Gemeinsamkeit der drei vorgestellten Perspektiven lässt sich konstatieren, dass eine ganzheitliche Betrachtung des Menschen bereits in den unterschiedlichen theologischen Traditionen angelegt ist und dass ein ganzheitlicher Ansatz im Sinne einer realistischen Anthropologie und Theologie auch heute unverzichtbar ist.